



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wie die Einbildung entstehen konnte, es fehle den Deutschen an Nationalgefühl. Die ins römische Reich eingewanderten Stämme konnten ihr Volkstum unmöglich behaupten, weil sie nicht kolonienweise beisammen blieben, sondern sich als Feudalherren übers Land zerstreuten, und weil sie Analphabeten waren, demnach ihre Sprache den Nachkommen nicht schriftlich überliefern konnten, auch gezwungen waren, sich bei der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und im Gottesdienste der römischen oder romanischen Sprache zu bedienen, während die spätern Auswanderer, wie die Juden von jeher gethan haben, ihr Schrifttum mitnahmen. Sollten sich deutsche Auswanderer der letzten beiden Jahrhunderte schlechter gehalten haben, so wäre das gar nicht zu verwundern. Denn erstens wurde in der Zeit des Absolutismus die persönliche Selbständigkeit des Bürgers, der nun nicht mehr Bürger, sondern Unterthan war, gebrochen, und damit seine Widerstandskraft in allen Stücken, also auch in nationaler Beziehung geschwächt. Zweitens ging den Deutschen in der Kleinstaaterei der Begriff des Vaterlandes und Volkstums umso mehr verloren, als die deutschen Fürsten einander im Bunde mit auswärtigen Mächten unaufhörlich bekriegten. Drittens waren deutsche Sprache und Litteratur an den Fürstenthöfen dermaßen verpönt, daß für einen Gebildeten schon einiger Mut dazu gehörte, sich ihrer nicht zu schämen. Wie wäre unter solchen Umständen nationaler Sinn auch nur möglich gewesen? Seit 1806, 1814, 1848 und 1870 sind ja nun diese drei Übelstände stoßweise theils eingeschränkt theils beseitigt worden, und in Nord- und Südamerika wenigstens halten jetzt die Deutschen sehr gut zusammen. Man könnte allerdings glauben, der fragliche Mangel sei die unvermeidliche Rehrseite des entsprechenden Vorwurfs, aber es ist, wie die Geschichte beweist, thatsächlich nicht der Fall. Wo sich der nationale Sinn der Deutschen schwach zeigt, da ist nicht eine ursprüngliche Eigentümlichkeit des Volkes, sondern ein Zusammenwirken vorübergehender Einflüsse daran schuld.



## Litteratur

Handbuch der Waffenkunde. Das Waffenwesen in seiner historischen Entwicklung vom Beginn des Mittelalters bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Wendelin Boeheim, Kustos der Waffensammlung des österreichischen Kaiserhauses. Leipzig, C. A. Seemann, 1890.

Die Sammlung kunstgewerblicher Handbücher, die in Seemanns Verlag erscheint, hat mit Boeheims Arbeit eine dankenswerte Bereicherung erfahren. Wir verfügen zwar über eine ansehnliche Zahl von Monographien, die einzelne Zweige des Waffenwesens mit wissenschaftlicher Gründlichkeit behandeln, ein zusammenfassendes Handbuch der Waffenkunde jedoch, wie es die Franzosen und die Engländer besitzen, hatten wir bisher nicht aufzuweisen. Vielleicht hat die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, ein so ausgedehntes Forschungsgebiet völlig zu beherrschen, und die Seltenheit oder Unzugänglichkeit vieler Schutz- und Truzwaffen vergangner Zeiten die deutschen Gelehrten von einer solchen alle Gebiete umfassenden Dar-

stellung zurückgeschreckt. Auch Voehelm macht nicht Anspruch darauf, diese Lücke mit seiner Arbeit ausgefüllt zu haben; er richtet sich mit seinem Werke weniger an die wissenschaftlichen und fachtechnischen Kreise als vielmehr an die Altertumsfreunde und die Waffensammler, denen er in allen wichtigen Fragen ein Ratgeber sein will. Daher die genaue Erklärung der Terminologie, die ausführliche Darstellung der Formenwandlungen und die zahlreichen Angaben von Mitteln, zu einer richtigen Beurteilung der Echtheit von Waffenstücken zu gelangen.

Der Verfasser behandelt nach einer kurzen Übersicht über die Entwicklung des Waffenwesens bis zum achtzehnten Jahrhundert zuerst die Schutzwaffen: den Helm, den Harnischkragen, das Armzeug, den Handschuh, die Harnischbrust, das Beinzeug, den Harnisch für den ganzen Mann, den Schild, das Pferdezeug und den Sporn. Im zweiten Teile geht er auf die Angriffswaffen über und giebt eine geschichtliche Entwicklung der blanken Waffen, der Stangenwaffen, der Schlagwaffen und der Fernwaffen unter Vorführung der hauptsächlichlichen Typen. Daran schließt er einen Abschnitt über die Turnierwaffen und eine Reihe interessanter Bemerkungen für Freunde und Sammler von Waffen; in den drei letzten Abschnitten behandelt er die Kunst und Technik im Waffenschmiedewesen, giebt eine Charakteristik der hervorragendsten Waffensammlungen, z. B. von Berlin, Brüssel, Dresden, Emden, Graz u. s. w., und fügt zum Schluß eine für jeden Waffenfreund notwendige Zusammenstellung der Beschau- und Meisterzeichen und die Namen bedeutender Waffenschmiede mit ihren Marken hinzu. Der Verfasser hat es vortrefflich verstanden, den scheinbar trocknen Stoff durch kultur- und kunstgeschichtliche Bemerkungen zu beleben und unter Hervorhebung der Haupttypen dem Leser ein klares Bild von der Entwicklung des Waffenwesens bis zum achtzehnten Jahrhundert zu geben. Wir können das Werk nicht nur dem Militär, sondern auch jedem Freunde der Kulturgeschichte empfehlen.

Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters. Von Waldemar Kawerau.  
Halle, Niemeyer

Kawerau ist einer der besten Kenner des Reformationszeitalters. Die vorliegende Schrift, die als Nr. 30 der Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte bezeichnet ist, behandelt den interessanten Mönch nicht nach seiner Stellung zur Reformation, sondern bleibt bei der Zeit des Werdens und Wachsens stehen, und behält das übrige einer spätern Darstellung vor. Dafür ist der Charakter des Mannes, der ganz richtig als „ein Landsknecht in der Rutte“ bezeichnet wird, desto anschaulicher aus den Quellen gezeichnet mit gewissenhafter Objektivität, die dem wunderlichen Manne gegenüber nicht ganz leicht festzuhalten ist. Zuerst sehen wir, wie Murner mit dem Humanisten Jakob Wimpfeling in Straßburg in Konflikt kommt in Betreff der Frage, ob das Elsaß deutsch oder französisch sei. Murner zog in seiner Polemik den kürzern, die vorhandenen Exemplare seiner Schrift wurden von der weltlichen Obrigkeit mit Beschlag belegt. In Freiburg wird der gewandte Mönch selbst etwas von einem Humanisten (1505) durch den Einfluß Jakob Lochers, er wurde sogar poeta laureatus und legte sich ein Wappen zu. Aber die Natur des Bettelmönchs war immer noch kräftig in ihm und wurde es mehr und mehr. Bekannt ist das Zerwürfniß zwischen den Franziskanern und den Dominikanern wegen der Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria. Besonders der Schwindel, den die Dominikaner zu Bern mit dem Schneider Jeger versuchten (Mai 1509) schadete ihnen sehr, Murner als Franziskaner wurde beauftragt, den ganzen Handel gründlich darzustellen. Weiterhin wird vom Verfasser Murners

Predigtweise und seine für die Litteraturgeschichte wichtigste satirische Dichtung aus den Quellen veranschaulicht im Anschluß an Geiler von Kaisersberg und an Seb. Brants Narrenschiff. Bei Murner wird das Karrikaturmäßige, die Grobianusnatur aufgewiesen, die besonders in der „Narrenbeschwörung“ (1512) hervortritt. In nicht ganz klarer Weise auch sich selbst mit in den Net ziehend, trägt Murner redlich dazu bei, den geistlichen Stand in der allgemeinen Schätzung herabzudrücken. Später sollte er einsehen, daß das nicht so ungefährlich war, als er glaubte.

Ulrich von Hutten nach seinem Leben und seinen Schriften geschildert von Dr. Botsch, Hannover, Hahn, 1890

Der Verfasser meint nicht, daß ihm nach Arbeiten, wie Straußens Lebensbeschreibung Huttens ein wesentliches Verdienst zu erringen übrig bleibe. Er glaubt aber für manche, besonders für solche, denen Huttens Werke nicht zugänglich sind, etwas Nützliches zu thun, wenn er die Hauptfachen aus Huttens Leben knapp zusammenstellt und dann in einem Anhang zur Veranschaulichung der Art Huttens und seiner Zeit einige lateinische Stücke mit nebenstehender deutscher Übersetzung abdrucken läßt. Hutten schreibt an Erasmus (1515), an Gerbel (von Bologna aus 1516) und erwähnt dabei auch seinen Kampf mit den fünf Franzosen, an Coban Hesse und endlich an Luther (über Sickingen 9. Dezember 1520). Dann folgen Proben aus den „Briefen der Dunkelmänner,“ auch mit Übersetzungen, die natürlich nicht viel nützen können, da die eigentümliche Roheit und Barbarei des Lateins nicht übersetzt werden kann. Die anspruchslose Arbeit des Verfassers wird ihre Leser finden.

Zeitschriften aus Österreich. Zürich, Verlagsmagazin

Auf dem Titelblatte steht das alte Facit indignatio versus. Hätte der Unmut nur bessere Verse gemacht! Und was den Inhalt angeht, wären die Grafen und Pfaffen, gegen die er größtenteils gerichtet ist, berechtigt, dem Verfasser mit Lessing zu antworten: „Die Reime hör ich wohl, den Stachel fühl ich nicht.“ Mit solchem Zimmerfeuerwerk sprengt man kein Zwing-Uri.



### Zur Beachtung

Mit dem nächsten Beste beginnt diese Zeitschrift das 1. Vierteljahr ihres 50. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schleunig zu erneuern.

Leipzig, im Dezember 1890

Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig